

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Baden zur Zeit des dreißigjährigen Krieges

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

# Unterhaltende und lehrreiche Geschichten.

Zum neuen Jahr 1855.

Da ich dieses schreibe, lieber Leser, ist es Frühjahr 1854. Drinnen in der Türkei schlagen die Völker aufeinander, und es geht wahrlich blutig genug her, daß die Völker mit diesem Aderlaß zufrieden sein könnten. Und sie wären es wohl auch, und möchten gerne auch ferner in Ruhe und Frieden leben; aber, wenn der erste Schuß gethan ist, so weiß man noch lange nicht, wann und wo der letzte fällt, und so wissen auch wir nicht, ob über kurz oder lang die Kriegesflamme nicht auch uns über dem Kopf zusammenschlägt.

Bei der mancherlei Noth und Heimsuchung, die wir ohnedies schon zu tragen haben, wird es eben dann eines festen Ankers bedürfen, um den schweren Sturm zu bestehen, und eines sicheren Hafens, in dem wir uns bergen können in den Tagen der Trübsal. Darum, lieber Leser, ist das Neujahrsgedicht diesmal besonders ernsthaft ausgefallen. Ich gebe es dir so, wie mir's selber um's Herz war, und ich meine, es könnte auch Manchem von Euch ein ruhigeres Herz machen, und vielleicht da oder dort eine trübe Neujahrswolke verscheuchen. Und so nimm es denn zu Herzen, wie es von Herzen kommt, als den besten Neujahrswunsch, den ich Hoch und Niedrig, Reich und Arm zu bringen weiß.

Es weiterleuchtet nah und ferne,  
Es zuckt der Blitz am Himmelsrand,  
Nacht zieht sich um die hellen Sterne  
Und Dunkel deckt den nahen Strand.  
Wie schimmer Zukunft dumpfes Grollen  
Hörst du die fernem Donner rollen,  
Doch Einer, mag die Welt vergeh'n,  
Wird ohne Wandel fortbesteh'n.

Es gürten ringsum sich die Streiter,  
Es greift der Mann zum scharfen Schwert,  
Durch's Blatfeld braust der stolze Reiter,  
Und Staub umwirbelt Mann und Pferd,  
Die Völker, wie des Meeres Tosen,  
Lautbrandend aufeinander stößen,  
Doch Einer, mag die Welt vergeh'n,  
Wird ohne Wandel fortbesteh'n.

In heißen Sonnenbrandes Blüthen,  
Im kalten Sturm der Witternacht,  
Wie sie zu Tausenden verbluten,  
Die Opfer der durchkämpften Schlacht,  
Mit leisem Wort, mit matten Händen  
Ein lezt Gebet zum Himmel senden,  
Zu dem, der, wenn die Welt vergeht,  
Doch ohne Wandel fortbesteht.

Heut' sisset noch auf stolzem Throne  
Der Herrscher einer halben Welt,  
Wer weiß, ob morgen nicht die Krone  
Betrümmeret ihm vom Haupte fällt,  
Ob morgen nicht, mit Stern und Orden,  
Der Mann ein Häuflein Staub geworden!

Nur Einer, mag die Welt vergeh'n,  
Wird ohne Wandel fortbesteh'n.

Nicht du, nicht ich, sind so begnadet,  
So groß an Ruhm, so reich an Macht,  
Doch, wenn der Herr zum Abschied ladet,  
Harrt Aller eine Todesnacht,  
Harrt Aller nach des Lebens Sorgen  
Ein lichter Auferstehungsmorgen,  
Denn Einer, mag die Welt vergeh'n,  
Wird ohne Wandel fortbesteh'n.

Drum sei in Lebensnoth und Stürmen,  
Der Eine stets dein Hort und Schild,  
Wie hoch sich auch die Bogen thürmen,  
Wie brausend auch der Sturmwind brüllt;  
Hast du im eignen Herzen Frieden,  
Laß ringsum Sturm und Kämpfe wüthen,  
Denn Einer, mag die Welt vergeh'n,  
Wird schirmend dir zur Seite sich'n.,  
St.

Baden zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Hundert Jahre waren verflossen, seitdem die Schrecken des Bauernkrieges über unser Deutschland gegangen waren. Nicht ohne Schuld daran waren Adel und Geistlichkeit gewesen, und wenn es auch ausgemacht ist, daß solche Bauernaufstände vor dem Auftreten Luthers schon da waren, wie z. B. im Elsaß, so ist auch nicht zu leugnen, daß sich an vielen Orten die durch Luther angefangene religiöse Bewegung als ein mitwirkendes Element mit den politischen Aufregungen des Bauernkrieges verbunden hatte. Dieses war namentlich in Waldebur der Fall gewesen.

Die Bauernkriege hatten sich über den Elsaß, den Breisgau, das bischöflich speierische Gebiet, über Kinzigthal, Hegau, den Schwarzwald, vom Bodensee bis an den Rhein, die Donau, den Neckar, durch den Odenwald bis in die Thäler der Tauber und Jart, und weiter nördlich nach Franken und Thüringen verbreitet. Schlösser, Kirchen und Klöster hatten die Greuel dieses Kriegs erfahren, eine furchtbare Verwilderung hatte sich in demselben neben mancher tieferen, edlern, religiösen Richtung geoffenbart.

Die innere Haltlosigkeit und Zersplitterung der Kräfte des Bauernvolkes, das durch die Noth hervorgerufene Zusammengehen, und die größere Waffengeübtheit des Adels hatten die aufstrebenden Flammen wieder niedergeschlagen, und manche an sich gerechte Forderung des Bauernstandes war durch Schwert und Scheiterhaufen zum Schweigen gebracht worden. Wie aber Badens Regenten von jeher unter allen Fürsten Deutschlands durch hohe Tugenden in Krieg und Frieden

hervorleuchteten, so wußte auch der damalige badische Markgraf mit seinen Bauern die Sache wieder in Frieden beizulegen.

Es herrschte nun zwar nach den Zeiten des Bauernkriegs äußerliche Ruhe. Aber überall sah man die Trümmer der Zerstörung, die Greuel barbarischer Verwüstung, überall Armuth, Noth, im Verborgenen fortglühender Haß, oder selbst offen ausbrechende Feindschaft.

Der Verkehr in Handel und Wandel war gehemmt, Mißtrauen ausgesäet unter allen Ständen, als eine giftige Ausfaat, die nur in den Kriegesflammen eines dreißigjährigen Krieges wieder ausgerottet werden konnte. In den Städten nahm die Leppigkeit, die Sittenlosigkeit, der Zwiespalt überhand, auf dem Lande machten Müßiggang, Trunksucht, Rauferei, Rohheit, Fluchen und Schwören sich breit, zwischen beiden wucherte der Geist gegenseitigen Hasses, namentlich da der Adel zum Theil in den Städten sich angesiedelt, und das städtische Regiment vieler Orten in seine Hand genommen hatte.

Fünzig bis sechzig Jahre vor dem Ausbruch des dreißigjährigen war der erste Religionskrieg ausgebrochen. Jung und Alt war dem Waffenhandwerk nachgezogen, um dem Glende des häuslichen Heerdes zu entfliehen, und was sie aus dem Getümmel des Krieges heimbrachten an die Stätten der Heimath, war neue vermehrte Unruhe und Verwilderung.

Dazu kam, daß damals Deutschland nicht nur in hunderte von kleineren und größeren geistlichen und weltlichen Gebieten zerpalten war, was insbesondere auch von Baden galt, sondern daß die religiösen und kirchlichen Verhältnisse theils neu und damit noch nicht recht fest gestaltet waren, theils die Regierungen den Völkern mancherlei Gewissenszwang angethan, an manchen Orten gegen oder für die einmal angenommene Religion grausame Maßregeln blutiger Gewalt angewendet hatten.

In den jetzigen badischen Landen bestanden damals gar mancherlei Herrschaftsgebiete.

In dem südlichsten Theile zwischen Bodensee und Schwarzwald lagen bischöflich konstanziſche Besitzungen mit der Stadt Konstanz selbst, in welcher durch östereichische und spanische Waffen die Reformation wieder ausgerottet, und welche Stadt in Folge dessen aus einer freien Reichsstadt eine östereichische Landstadt geworden, und durch zahlreiche Auswanderungen Handel, Gewerbe und Wohlstand eingebüßt hatte.

An das konstanziſche grenzten die Besitzungen der Grafen von Fürstenberg, der Abte von Petershausen und Salem, die Reichsstädte Ueberlingen und Pfullendorf, theils lagen dort größere

und kleinere ritterschafiliche Besitzungen, besonders die der Grafen von Sulz und von Lupfen.

Von Konstanz ab, längs des Rheines, über den Schwarzwald herein, nach Freiburg, Breisach und in das Elsaß hinüber lagen östereichische Besitzungen, die sogenannten Vorlande. Destrreich war nicht allein in seinen Erblanden, z. B. in Steiermark, sondern auch in unseren Gegenden überall aufs strengste der neuen Lehre entgegengetreten. In Balbschut, wo unter allen Städten des Landes zuerst die Reformation, wenn auch in sehr entstellter Weise, Boden gefunden hatte, in Kenzingen, wo dies ebenso der Fall gewesen war, und wo die Glieder vom Rath, z. B. der Rathschreiber mit noch 15 andern emhauptet wurden, hatte Destrreich die katholische Lehre wieder zur herrschenden gemacht. Selbst in Hauensteinischen wurden jährliche strenge Mahnungen von den Kanzeln wider die neue Lehre verlesen, und das Volk mußte auf derenhaltung beichten und communiziren.

Auch in der ortenauschen Landvogtei, worin Offenburg, Gengenbach, Zell, ehemals freie Reichsstädte, jetzt unter östereichischer Vogtei, war die katholische Religion wieder herrschend geworden.

Zwischen den breisgauischen Besitzungen des Hauses Destrreich lagen die dem Kloster St. Blasien, der Abtei St. Peter, dem Johanniterhaus zu Heiteröheim zugehörigen Länderteile, dann die zur badischen Markgraffschaft gehörigen Herrschaften Saufenberg, Röteln, Badenweiler, Hachberg, Kürnberg, Usenberg, nebst dem bischöflich baselschen Amt Schliengen.

Weiter abwärts im Lande lagen die Gebiete des Klosters Eitenheimmünster, die zwischen Baden und Nassau-Saarbrücken getheilte Herrschaft Lahr-Mahlberg, die Herrschaft Hohengeroldseck, das württembergische Gebiet um Hornberg, die ortenauschen Ritterschaftsorte, das Kloster Allerheiligen, bischöflich straßburgische Ortschaften im Renschthale, die Hanau-Lichtenbergischen Aemter Willstätt und Lichtenau.

In diesen Gegenden war außer den badischen Gebietsheilen die Reformation besonders in Lahr und Mahlberg, im Hornbergischen und Hanauischen eingeführt.

Weiter treten wir in die obere und untere Markgraffschaft Baden, von Bühl bis Graben und Pforzheim, an welche hinter Baden die Grafschaft Eberstein, bei Graben das bischöflich speierische Gebiet grenzte, wozu namentlich Bruchsal gehörte. An das Speierische stießen bei Schwegingen die Länder des Kurfürsten von der Pfalz, in welchen ebenfalls die neue Lehre, wiewohl nicht die lutherische, sondern die reformirte eingeführt war, und an die Pfalz grenzte das geistliche Kurfürstenthum Mainz, dessen Gebiete sich tief in den Odenwald hinein erstreckten.

Von Bruchsal aus in das Gebirge lagen die Besitzungen der freichgauischen Ritterschaft, größtentheils der neuen Lehre zugethan, so wie das geistliche, später weltliche Stift Ddenheim, und am nordöstlichen Ende des Landes die meistens zur Reformation übergetretene Grafschaft Wertheim, nebst einzelnen Stücken des Bisthums Würzburg. Ueber die damals badischen Landestheile aber, lieber Leser, und deren Geschichte, müssen wir etwas genaueren Bericht geben.

In früheren Zeiten waren die einzelnen Stücke, nemlich die Herrschaft Saufenberg, — Röteln und Badenweiler, die Herrschaft Hachberg und Usenberg, die obere Markgrafschaft Baden mit den Aemtern und Drien Bühl, Schwarzach, Stollhofen, Steinbach, Baden, Ettlingen, — sodann die untere Markgrafschaft mit einem Theile von Gernsbach, (das andere gehörte den Grafen von Eberstein) mit Langensteinbach, Pforzheim, Stein, Durlach, Mühlburg, Graben — bald unter einem, bald unter mehreren Regenten gestanden, waren getrennt, vereinigt und wieder getrennt worden, bis Markgraf Christoph I zu den beiden untern Markgrafschaften 1503 auch die oberländer Herrschaft erbieth, und so das Ganze zusammen regierte. Er war ein vortrefflicher Fürst, und erhielt für seine ausgezeichneten Dienste im Kriege gegen Frankreich und die Niederlande von dem Erzherzog Philipp von Oesterreich auch die überheinische Herrschaft Rodemachern im Luxemburgischen. Leider aber sollte die Einheit nicht lange dauern, denn schon nach ihm kam das Land unter seine drei Söhne, Bernhard den Dritten, welcher die überheinischen Besitzungen erbieth, Philipp, welcher Baden und Durlach, und Ernst, welcher die oberländer Herrschaft erhielt. Bald starb jedoch Philipp, und von seinen Brüdern erhielt Bernhard die sogenannte Markgrafschaft Baden-Baden mit den oben angegebenen Aemtern, Ernst aber die untere. Nach diesen beiden werden auch die beiden Stämme des badischen Regentenhauses von da die Bernhardinische und Ernestinische Linie genannt.

Markgraf Ernst war zwar der neuen Lehre innerlich zugethan; die drohende Stellung Oesterreichs, so wie auch der Wunsch, in der katholischen Kirche selbst auf ruhigem Wege Manches zu bessern, wie schon sein Vater Christoph gewollt hatte, hielten ihn aber von entscheidenden Schritten zurück. Er starb im Jahre 1553.

Sein Sohn und Nachfolger Karl II. aber führte in allen seinen Landestheilen seit 1555 die Lehre der Reformation ein, und starb 1577.

Er hatte drei Söhne; der älteste Ernst Friedrich zu Pforzheim, starb 1604, der zweite Jakob zu Hachberg, welcher in seinem Lande die katholische Lehre, die er selbst angenommen, wieder einführen wollte, war schon 1590 gestorben, und so kam der

dritte Sohn Georg Friedrich, bisher Besitzer der Herrschaft Saufenberg, Röteln und Badenweiler in den Besitz der untern Markgrafschaft Pforzheim-Durlach, nebst der Herrschaft Hachberg zu seinen oberländer Landestheilen. Von ihm werden wir später mehr hören.

In der Markgrafschaft Baden hatte schon der früh verstorbene Philipp I. vor 1530 Veränderungen zu Gunsten der neuen Lehre vorgenommen, Bernhard III. von Rodemachern hatte nach Philipp's Tode, wie bereits gesagt, Baden geerbt und darauf die Reformation in diesen Landestheilen förmlich eingeführt. Auch Bernhards Sohn, Philibert, war darin fortgefahren.

Sein Sohn und Nachfolger aber, Philipp II., selbst in der katholischen Religion erzogen, führte dieselbe von 1569—1588 in seinen Landen wieder ein. Er starb kinderlos. Baden war aber bereits wieder getrennt; denn schon Bernhard III. hatte zwei Söhne hinterlassen, von denen der jüngere, Christoph II., die Rodemacherschen Besitzungen geerbt hatte, während Philibert das Stammland Baden erhalten hatte.

Dieser Christoph nun hatte einen Sohn, Eduard Fortunatus, welcher, als anno 1588 sein Neffe, Philipp II. von Baden, kinderlos gestorben war, die überheinischen Besitzungen verließ, um die Regierung in Baden anzutreten.

Dies bestand aber gleich anfangs nur darin, daß er die Landstände versammelte, um ihm seine vielen Schulden zu bezahlen. Dann vermählte er sich zuerst heimlich mit einem niederländischen Edelfräulein, zog aus seinem Lande fort an den niederländischen Hof, machte Reisen, und solche Schulden, daß er drauf und dran war, sein Land gegen eine Summe von 37,000 Thalern an einen reichen Augsburger Kaufmann zu verpfänden.

Das aber durften seine Vetter, die Markgrafen von Baden-Durlach, nicht gestatten. Markgraf Ernst Friedrich zu Durlach besetzte deshalb, weil alle Gläubiger Eduard Fortunatus sich an die gesammte Markgrafschaft hielten, und weil er jedenfalls die obere Markgrafschaft nicht wollte in fremde Hände fallen sehen, im Jahr 1594 die ganze Markgrafschaft Baden. Dies bereitete ihm jedoch vieles Unangenehme. Der leichtsinnige Eduard Fortunatus suchte ihn durch Gift aus der Welt zu schaffen, was aber vorher entdeckt wurde, sammelte dann ein Heer im Ueberhein, was den Markgrafen zwang, ein Gleiches zu thun, sich dadurch in Schulden zu stürzen, und zu deren Zahlung die Aemter Besigheim und Mündelsheim, später auch in ungleichem Tausch, Liebenzell und Altensieig an Würtemberg abzutreten, wodurch er die schönsten Waldungen verlor.

Die Sache kam vor den Kaiser; während dessen starb aber im Jahre 1600 Eduard Fortunatus, nach-

dem er vorher sogar noch Straßenräuberei und Fälschmünzerei getrieben hatte, auf seinem Schlosse im Sponheimischen durch einen in der Trunkenheit gethanen Fall, von der Treppe.

Da nun Eduard Fortunatus mit einem gewöhnlichen Edelsträulein nicht fürstlichen Geblüts vermählt gewesen war, so erkannte Ernst Friedrich deren Kinder nicht als erbberichtig an. Der eine Sohn, Hermann Fortunatus, kam zwar in den unbestrittenen Besitz der oberrheinischen Landschaften, aber Wilhelm, dem andern Sohne, verwehrete Ernst Friedrich die Besignahme der obern Markgrafschaft, nahm auch die badische Hälfte von Lahr und Mahlberg weg, und ließ sich nun von den Untertanen der obern Markgrafschaft huldigen.

Die Sache kam vor den Kaiser, welcher zwar den Herzog von Baiern zum Regierungsverwalter für Baden ernannte, aber als Ernst Friedrich im Jahre 1604 starb, war er thatsächlich im Besitz des Landes, und da, wie wir oben erzählt haben, der Markgraf Georg Friedrich von Saufenberg-Nöckeln nun der einzige überlebende von den drei Brüdern war, so kam dieser nach Ernst Friedrichs Tode, selbst mit Einwilligung des Kaisers, in den alleinigen Besitz sämmtlicher damals badischen Landestheile. In der Religion ließ er ihnen unbeschränkte und ungefränkte Freiheit. Wilhelm, der Sohn Eduard Fortunatus, lebte unterdessen im Auslande, besonders am kaiserlichen Hofe und Heer, in hohen Ehrenstellen, bis er 1622 in den Besitz seiner Länder kam, wie wir bald sehen werden.

So standen die Verhältnisse in unserem Vaterlande, als die Wetterwolken des langjährigen schweren Krieges sich über den deutschen Wäldern zusammenzogen, dessen Krieges, der keinen andern Erfolg hatte, als tiefe, kaum heilbare Wunden für Deutschland, welche fortgeblutet haben und fortbluten bis auf diesen Tag.

Wie es vor dem Gewitter weiterleuchtet in der Ferne, und dumpfe Donnerschläge vorher über die Berge rollen, — bald zur Rechten, bald zur Linken, bald hinter uns, bald vor uns, dann immer näher, immer lauter, immer drohender und schrecklicher, so war es auch damals. Da und dort waren schon Funken aufgefliegen wie von einem heimlich glimmenden Brande; man hatte noch gelöscht, wo es möglich war. Aber die Gluth wurde immer stärker, die daran schürten, offen oder heimlich, wurden immer zahlreicher, immer ungestümer, die tolle Verbitterung immer tiefer eingepflanzt in die Herzen des armen betrogenen Volkes. Hier der Kaiser, sich als Schirmherr der katholischen Kirche betrachtend, die selbstherrlichen Bestrebungen andersgläubiger Reichsfürsten fürchtend, dort die protestantischen Fürsten, den neuen Glauben erfassend, nicht allein als ein Ergebnis innerer Ueber-

zeugung, sondern vielfach als ein Mittel freier zu werden von Kaiser und Reich, oder gar reicher an Macht und Gut durch eingezogene Güter und an sich genommene Macht der Kirche, hier die seit kaum hundert Jahren in Spanien entstandenen Jesuiten, welche nach längerem Widerstreben der Städte besonders in Constanz und Freiburg sich festgesetzt hatten, offen und heimlich die Bekehrung oder Ausrottung der Kezer predigend, dort, ebenso schroff starre Anhänger Luthers, das Reich des Papstes zu Rom als ein Reich des Antichristes bezeichnend, hier in den hohen und höchsten Kreisen vielfach sich widerstrebende politische Bestrebungen, dort in den Städten üppige Sinnlichkeit, in dem niedern Volke verwahrloste Nothpeit und atergläubischer Glaubenshaß, der wahre lautere Christinn überall untergegangen, oder wo er noch fortlebte, still, bescheiden, bange sich zurückziehend und schweigend vor den drohenden Zeichen einer unheilverkündenden Zukunft.

Wahrlich ein aus solchen Elementen und Stimmungen heraus geborner Krieg mußte ein schrecklicher werden.

In den östreichischen Vorlanden herrschte eine bedenkliche Aufregung. Vielfach waren die Bewohner mit Zahlungen und Truppenaushebungen für Oestreich heimgesucht worden, und wenn ein Erzherzog diese Lande besuchte, geschah es meistens, um die Stände zu neuen Geldbewilligungen zu vermögen. Als daher 1611 eine neue Steuer ausgeschrieben wurde, nach welcher von jeder verzapften Maas Wein ein Kreuzer bezahlt werden sollte, griffen die Hauensteiner zu den Waffen, eroberten Rheinfelden, zogen vor Waldshut, und ließen nur durch nachbarliche Vermittlung der Schweizer sich zur Ruhe bringen.

Im Jahre 1608 hatten die protestantischen Fürsten ein Bündniß unter dem Namen „Union“ geschlossen, dessen Haupt der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz war, und dem auch Georg Friedrich von Baden sich angeschlossen hatte; 1609 thaten die katholischen Fürsten, an deren Spitze der Herzog Max von Baiern stand, ein Gleiches. Ihr Bund hieß die „Liga“, und der Kaiser stand auf ihrer Seite.

Schon 1609 waren diese beiden feindlichen Bünde wegen eines Erbschaftsstreites in dem Herzogthum Jülich und Cleve am Niederrhein gegeneinander in Waffen getreten, aber der Streit hatte noch keine weitem Folgen. Ebenso hatte Markgraf Georg Friedrich von Baden 1610 einen Kriegszug gegen die Oestreicher in das Elßaß, das ihnen damals gehörte, unternommen, hatte Dachstein, Muzig, Molsheim erobert, aber im August war die Sache unter Vermittlung der damaligen freien Reichsstadt Straßburg zu Willstät friedlich verglichen worden. Im Jahre 1618 hatte der Bi-

schof Philipp von Speier den Ort Udenheim befestigen lassen, und nach sich selbst „Philippsburg“ genannt. Georg Friedrich und seine Freunde glaubten wohl mit Recht, es handle sich dabei um einen festen Punkt für die vom Niederrhein her zu erwartenden Bundesgenossen des Kaisers, die Spanien und Niederländer. Sie brachten daher ein kleines Heer zusammen und zerstörten die neue Festung, welche aber 1623 wieder aufgebaut wurde.

Vom Anfang des Jahres 1620 waren die Kriegsrüstungen in Deutschland allgemein. Georg Friedrich hatte ein wohlgerüstetes Heer von 15,000 Mann, zog, weil er einen Einfall der Baiern fürchtete, mit demselben hinunter ins Fränkische, in den Tauberggrund, von da hinüber an den Rhein, dem Handrücken zu, weil auch von dort kaiserliche Völker im Anzuge waren. Da aber auch der Bischof von Straßburg, Erzherzog Leopold von Oesterreich, im obern Elsaß Völker sammelte, zog Georg Friedrich nun auch landaufwärts. Bei seinem Heere hatte er auch über 300 Wagen eigener Erfindung, welche in Schlachten oder beim Lagern als Wagenburg dienen sollten. Er lagerte sich zwischen Freiburg und Ihringen, besetzte die Rheinbrücke bei Reissach, so wie alle Rheinübergänge zwischen Straßburg und Basel. Auf eine Mahnung des Kaisers aber, ließ er die Oesterreicher, die ja in dem eigenen Lande waren, verüber und zog zu dem Heere des Herzogs von Württemberg, der jenseits des Schwarzwaldes stand.

Der wirkliche Anstoß zum Kriege kam jedoch von Böhmen.

Dort bestanden nemlich seit 100 Jahren, seit den Zeiten des zu Constanz 1415 verbrannten Huf, die sogenannten böhmischen Brüder, ihrem Bekenntniß nach Protestanten, welche einen großen Theil der Bevölkerung des Landes ausmachten.

Die Kaiser von Oesterreich, zugleich Könige von Böhmen, hatten ihnen bisher meist freie Uebung ihres Glaubens gestattet, der Kaiser Rudolf II. hatte ihnen sogar 1609 in dem sogenannten Majestätsbrief förmlich vollkommene Religionsfreiheit zugesichert. Auf Rudolf war Matthias, und seit 1617, unter heftigem Widerstreben der böhmischen Stände, Ferdinand von Steiermark als König von Böhmen gefolgt, und 1619 wurde derselbe als Ferdinand I. Kaiser.

Schon 1618 war in Böhmen Streit wegen des Baues zweier protestantischer Kirchen entstanden. Beide Theile glaubten sich natürlich im Recht, der Kaiser aber hatte befohlen, die Kirchen zu schließen und einzureißen. Auf ihre Beschwerden darüber erhielten die Stände einen scharfen Verweis. Deshalb kamen am 23. Mai 1618 Abgeordnete der protestantischen Stände bewaffnet an dem Prager Schloß zusammen, stellten die königlichen Räte zu Rede, und warfen nach einigem Wortwechsel

die zwei Verhaftesten mitsammt dem Schreiber hoch hinab zum Fenster hinaus. Diese kamen zwar ohne Schaden davon, aber der erste unheilbringende Schritt war gethan.

Die protestantischen Stände, die nothwendigen Folgen dieser Gewaltthat voraussehend, bemächtigten sich nun der Regierung, und stellten gegen die anrückenden Kaiserlichen ein Heer ins Feld, zu welchem aus Deutschland protestantische Hülfsvölker unter dem Grafen Ernst von Mansfeld gestochen waren.

Um diese Zeit starb der Kaiser Matthias, und die Böhmen, welche sich von dem Kaiser Ferdinand, einem strengen Feinde der neuen Lehre, nichts Gutes versprochen, erklärten den böhmischen Thron für erledigt, und wählten, trotz Ferdinands Versprechungen, das Haupt der Union, den jungen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Trotz dem Abtrathen seiner Freunde, trotz dem ersten Abmahnen der Reichsfürsten, welche die traurigen Folgen eines Religionskrieges klar voraussahen und voraussagten, nahm Friedrich die gefährliche Würde an. Er verließ sich dabei besonders auf seinen Schwiegervater, den König von England und auf die Union.

Diese aber leistete ihm schwache oder gar keine Hülfe, der protestantische Kurfürst von Sachsen rüstete sogar gegen die Böhmen, Englands Hilfe war fern und gering, dagegen stellten Spanien, Niederland, Baiern dem Kaiser ihre Völker, und so wurde das Heer des neuen Königs von Böhmen 1620 im November bei Prag vollständig geschlagen.

Friedrich, ein schwacher, eitler, pracht- und genußliebender Fürst, war, während sein Heer in der Nähe der Hauptstadt für ihn kämpfte, bei den Freuden der Tafel geseffen, und konnte nur auf schneller Flucht vor der Gefangenschaft sich retten. Ferdinand ließ darauf in Böhmen 27 der vornehmsten Protestanten hinrichten, und 30,000 Familien mußten auswandern.

Doch nicht auf die Grenzen des Böhmenlandes beschränkte sich der einmal losgebrochene Kriegssturm.

Friedrich der Fünfte wurde auch seiner pfälzischen Lande für verlustig erklärt, der Herzog von Baiern in seine Rechte eingesetzt, und das Heer der Liga unter dem General Tilly nahm dieselben in Besitz, so wie auch schon im Juli desselben Jahres spanische Truppen die überheinische Pfalz besetzt hatten.

Die Union löste sich auf vor dem drohenden Zorn des Kaisers und vor seinen siegreichen Waffen. Nur drei, zwar schwache, aber treue Freunde, hielten ohne Wanken fest an der Sache des nunmehr gedächeten Kurfürsten, nemlich Herzog Christian von Braunschweig, Graf Ernst von Mansfeld und Markgraf Georg Friedrich von Baden.

Mansfeld, ein abenteuernder Kriegsheld hatte 1621 wilde Raubzüge gethan durch die bischöflichen Länder am Rhein, die Spanier zurückgetrieben, und dann seinen Zug bis hinauf in den Breisgau ausgedehnt. Von da durch das Elsaß zurückkehrend, zog er 1622 bei Landau über den Rhein herüber, griff den Grafen Tilly und die Baiern bei Wiesloch an, und schlug ihn vollständig. 2000 Baiern blieben auf dem Plage, Tilly wurde ein Pferd unter dem Leibe getödtet, Mingselsheim in Brand gesteckt. Nach diesem Siege eroberte Mansfeld Sinsheim und Eppingen, wo Baiern lagen, und zog von da vor Ladenburg, um diese Stadt zu belagern.

Unter dessen war auch Markgraf Georg Friedrich nicht unbätig geblieben. Er hatte am 12. April 1622 zu Gunsten seines Sohnes, um möglichen Schaden von seinem Lande fern zu halten, die Regierung niedergelegt, hatte sich bei Staffort an die Spitze eines stattlichen Heeres von 20,000 Mann gestellt, welches 8 Regimente Fußvolk, 28 Schwadronen Reiter, 1800 Wagen und 10 große Kanonen zählte, und bei welchem der später so berühmt gewordene Herzog Bernhard von Weimar unter dem Markgrafen das Kriegshandwerk lernte.

Tilly hatte sich nach der Niederlage bei Wiesloch in die untere Landesgegend gezogen, wo sich ein spanisches Hilfscorps mit ihm vereinigte. Georg Friedrich zog ihm nach, um den Sieg vollständig zu machen. Er hoffte, den Feind, der bei Wimpfen stand, zu überraschen. Durch sichere Kundschafter hatte aber Tilly von des Markgrafen Anzug Nachricht.

Am 26. April 1622 kam es zur Schlacht. Die Baiern hatten den Vortheil der Stellung und der Sonne. Lange dauerte der blutige Kampf, heldenmüthig stritten die Markgräflichen, plötzlich fallen die Spanier ihnen in den Rücken, sie bleiben auch jetzt noch standhaft im Kampfe, das Fußvolk richter drei feindliche Regimente beinahe ganz zu Grunde, — da aber stiegen unter furchtbarem Getöse die Pulverwagen der Badischen in die Luft und richteten eine schreckliche Verwüstung, eine unheilbare Verwirrung an.

Alles beginnt zu weichen, zu fliehen, nur das weiße Regiment, des Markgrafen Leibwache, weicht nicht von dem Kampfplage, steht fest und ohne Wanken gegen anstürmende feindliche Uebermacht; vierhundert Pforzheimer Bürger stürmen so den Rückzug des Markgrafen, und auf dem blutigen Schlachtfeld zeugen vierhundert Leichen von ihrer Treue und ihrem Hellemuth. Die Schlacht war sehr blutig. 5000 Erschlagene lagen auf der Wahlstatt. Von Wimpfen hatte sich Tilly gegen Frankfurt gezogen, und dort den Herzog von Braunschweig bei Höchst geschlagen; Georg Friedrich aber hatte, während die Spanier die Mark-

grafschaft Baden-Baden besetzten, die zerstreuten Schaaren seines geschlagenen Heeres in Durlach gesammelt, und sich mit Mansfeld vereinigt, der noch vor Ladenburg stand. Bald wurde diese Stadt erstürmt. Hatten die Baiern unter Tilly bei der Besetzung der Pfalz hier arg gehaust, so hauste Mansfeld jetzt noch ärger. Die Stadt wurde geplündert, das Schloß, der Bischofssitz, die Mauern niedergerissen. Georg Friedrich zog von da aus in das Elsaß, dann wieder landabwärts gegen den Landgrafen von Hessen, der es mit den Kaiserlichen hielt, und von badischen Soldaten gefangen ward.

In Folge einer Unterhandlung mit dem Kaiser dankten der Kurfürst von der Pfalz und der Markgraf ihre Truppen ab, a's aber die Unterhandlungen zu keinem Ziele führten, lagen die pfälzischen und badischen Lande offen und wehrlos da gegen den einbrechenden Feind, und dieser ließ nicht lange auf sich warten.

Die obere Markgrafschaft war wie schon weiter oben gesagt worden 1594 von Markgraf Ernst Friedrich besetzt worden, weil Euard Fortunatus zu viel Schulden machte, 1604 war dieselbe an Georg Friedrich gefallen. Wilhelm, der Sohn Euard Fortunatus's, lebte in kaiserlichen Diensten. Jetzt im Jahr 1622 wurde dieser durch kaiserlichen Spruch in den Besitz der obern Markgrafschaft eingewiesen, und Markgraf Georg Friedrich verurtheilt, die seit 26 Jahren bezogenen Einkünfte zu ersetzen. Als Pfand dafür mußte Stein und Remchingen an Baden gegeben werden. Wilhelm vertreibt sogleich die evangelischen Geistlichen, ruft bald die Jesuiten nach Baden und Ettlingen, gründet ein Kapuzinerkloster in Baden und Mahlberg. Im Juli schon rückten noch vor dem kaiserlichen Spruch, dessen Georg Friedrich und sein Sohn Friedrich V. in jeder Weise sich zu erwehren suchten, die Kaiserlichen ins Land ein, Baiern, Polen, Ungarn kamen über den Rhein, die untere Markgrafschaft wurde furchtbar verheert, Mühlburg verbrannt, Rauben, Brennen, Morden war an der Tagesordnung. Markgraf Georg Friedrich zog sich auf sein wohlbesetztes Schloß Hachberg zurück, wo er zwei Jahre lang blieb, Friedrich, sein Sohn, mußte nach Stuttgart flüchten, alle unteren Landestheile waren in Feindesgewalt.

Auch der Pfalz erging es nicht besser. Mansfeld und Braunschweig waren nach Holland gegangen. Während die Deserteure vom Elsaß her in die badischen Lande einflohen, war Tilly von Wimpfen aus über Frankfurt in die Pfalz eingerückt, hatte im September 1622 die Stadt Heidelberg, in welcher eine englische Besatzung lag, vierzehn Tage beschossen, erstürmt, das Schloß durch Bergleich gewonnen, wobei die herrliche Büchersammlung theils zu Grunde gerichtet, theils nach Rom gesendet wurde; das erst seit 1606 neu erbaute Manns-

heim, nebst seinem Schlosse Friedrichsburg mußte sich ebenfalls ergeben und büßte mit Minderung, Mord und Brand für seine tapfere Vertheidigung.

Überall waren die Kaiserlichen Meister geworden, im Mai 1623 zogen sie zwar auf eine kurze Zeit ab, kehrten aber früh im Jahre 1624 in das Land zurück, besetzten die Dörfer, eroberten Pforzheim nach zwölfstündigem harten Kampfe, und blieben auch in den breisgauischen Landestheilen mehrere Jahre lang liegen.

Georg Friedrich, welcher sich seit Oktober 1624 in Genf und dessen Umgegend aufgehalten hatte, begab sich 1627 in den Norden von Deutschland nach Holstein, wo der siegreiche kaiserliche Feldherr Wallenstein ihn besiegte, dann in sein Haus zu Drachenfels in Straßburg, wo er von den Kriegsstürmen zurückgezogen lebte bis zu seinem Tode 1638. Gegen Ende der zwanziger Jahre waren die Kaiserlichen überall siegreich, der König von Dänemark, welcher den bedrängten Protestanten zu Hülfe gekommen, war von Wallenstein geschlagen, dieser zum Herzog von Mecklenburg ernannt worden. Sein Heer überschwemmte mit furchtbarer Verwüstung das ganze nördliche Deutschland. Da erließ der Kaiser 1629 eine Verordnung, das Restitutionsedict, nach welchem alle seit 1552 eingezogenen geistlichen Güter zurückgegeben werden sollten. (Fortsetzung im 1846er Kalender.)

Erzählungen über Fritz Müller's Dekonomie.

1. Wie er Tabak baut.



Im Orte N. im badischen Oberrheinkreis lebte seit dem 14. Novbr. 1841 ein Landwirth Namens Fritz Müller, der wegen seines braven Lebenswandels die Achtung aller seiner Mitbürger genoss und seit einigen Jahren für einen der wohlhabendsten Personen des Ortes galt. Sein Vater war aus dem Murgtbale und trieb Holzhandel nach Holland, was Veranlassung dazu gab, daß Fritz 1839, damals noch im Alter von 21 Jahren nach Arnheim in Holland kam, um Geschäfte für seinen Vater zu besorgen. Im April, gleich nach der Schwallung in Forbach, fuhr er mit einem Floß

rheinabwärts und hielt sich einige Tage in Mannheim auf, warum? erinnert sich der hinkende Bote nicht mehr, nur so viel konnte er erfahren, daß er dort die Tochter eines Landwirths in Schwegingen kennen lernte, die später seine Gattin wurde. Fritz hatte sich in seiner guten Meinung von Marie nicht getäuscht, denn während der bereits zwölfjährigen glücklichen Ehe lernie er täglich mehr ihren Fleiß und ihre Sittlichkeit schätzen. Hatte sie auch nur geringes Vermögen, so brachte er doch selbst so viel in die Ehe, daß sie sich acht Morgen Feld, ein Haus und  $\frac{3}{4}$  Krautgarten kaufen und Vieh und Geräthe anschaffen konnten. Sparsam waren beide und er deshalb auch selten im Wirthshause zu sehen und kein Freund vom Würfelbecher und Kartenspiel. Am 4. Febr. 1854 saß er aber doch im Schwane, denn er hatte heute Holz geführt und sich recht müd geschafft, — „ein Trunk in Ehren, wer will's verwehren?“ — Er saß noch keine Viertelstunde als Michel Schmitt, sein Nachbar, eintrat, die Thüre heftig zuschlug, sein Pelzkäppchen auf die Bank warf, sich an den Tisch setzte, wieder aufstand und wieder setzte, — aufgeregt, wie ihn Müller noch nie gesehen hatte, roth im ganzen Gesicht, wie Zinnober. — Müller sah ihn stillschweigend an, ohne sein Erstaunen merken zu lassen, denn er dachte, ich muß warten, bis Michel ruhiger ist, er ist ein gutmüthiger Kamerad, aber hitzig, wie ein welscher Hahn. Erst als die Röthe auf seinem Gesicht von der Stirne herab verschwand, gerade wie das Abendroth hinter die Berge sich versenkt und die Natur still und ruhig wird, glaubte Fritz, daß es Zeit sei zu reden. „Wie geht's Michel,“ sagte er, „den Tabak schon verkauft?“ Fritz wußte nicht, daß er gerade am legen Ende die Unterhaltung angeknüpft hatte, denn kaum war das Wort „Tabak“ gesprochen, wurde Michel wieder roth wie Feuer und gleich wieder weiß wie ein Tuch. „Verkauft?“ rief er unwillig. „Nein! — aber weggeschenkt, der schoffe Meyer Levi hat mir nur 1 Karolin für den Zentner gegeben und im Herbst 17 Gulden versprochen, — ich verliere 120 fl., — reiner Betrug! denn mein Tabak stand im Feld so schön wie dem Huberte seiner und der hat doch 6 Kronen für den Centner und 5 Thaler in den Kauf bekommen! Mein Lebtag verkaufe ich an keinen Jud mehr, — wär' ich dem Meyer Levi nichts schuldig, — dann ließ ich's nicht dabei.“

„Warum aber,“ fiel ihm Fritz in die Rede, „hast du nicht an die zwei fremden Kaufleute verkauft, die gestern bei dir waren?“ — „Weil sie auch nur 11 fl. geben wollten und Levi mir 17 versprochen hatte.“

„Aha!“ sagte Fritz, — „da lag's doch am Tabak, brauch mir die Gießkanne nicht am fertigen Tabak, hab ich dir neulich gesagt, und häng mir